universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer, der treue Commandant in Tirol, und seine braven Genossen

Schönhuth, Ottmar F. H.

Reutlingen, 1853

Siebentes Kapitel

urn:nbn:at:at-ubi:2-12842

Ein solcher Aufruf aus dem Herzen eines patriotischen Fürstensohnes konnte seine Wirkung auf die Gemüther der Tiroler nicht verfehlen; er mußte zünden, wie ein Funke, der schnell zur Flamme wird — und wäre auch nicht der bedeutungsvolle Ruf ergangen es ist Zeit! die Zeit und Stunde wäre mit diesem Aufruf gekommen.

Siebentes Kapitel.

Wie der Krieg seinen Anfang nahm.

Was die offne Ordre ausgesprochen, das geschah auch. Am neunten April früh Morgens marschierte die Avantgarde des General Chasteler aus dem Hauptquartier Drauburg (in Kärnthen) dem Pusterthal zu. Der ganze Marsch glich einem Triumphzug, denn Feld und Wald war mit Menschen beider Geschlechter und jeden Alters bedeckt, die alle jauchzend in die Lüfte riefen und mit grünen Reisern geschmückt waren. Die Mütter hoben ihre Kinder empor, selbst blinde Greise ließen sich aus ihren Hütten führen, man küßte den österreichischen Generalen Hände, Rock und Stiefel, und drängte in solcher Menge an sie heran, daß die Pferde oft kaum den Fuß fortbewegen konnten.

Während die Oestreicher von den treuen Tirolern so voll Jubel empfangen wurden, sammelte sich um Andreas Hofer die erste begeisterte Schaar der Tiroler, um zum Kampf fürs Vaterland und den Kaiser gegen die Feinde zu ziehen. Am zehnten April früh standen vor dem Wirthshaus am Sand die langen starken und

schönen Männer des Passeyer Thals, alle im schönsten Schmuck, als gieng es zum Tanz, nicht aber zum Kampf auf Leben und Tod. Im Laufe des Tags trafen auch die Männer von Algund und Meran ein. Mitten unter ihnen stand der Sandwirth da, nicht durch seine Kleidung an sich als Commandant bezeichnet, desto mehr aber durch seine kolossale Gestalt und seinen breiten langen Bart, ein kleines Cruzifix am Halse tragend, welches die breite Brust bedeckte. Ein rothes Unterwamms leuchtete hell unter dem handbreiten grünen Hosenträger heraus, an deren einem ein zinnernes Marienbild befestigt war, und welche ein Paar schwarze gemslederne Beinkleider straff heraufhielten. Ein Paar rothe Strümpfe bekleideten auch die starken kraftvollen Waden, die Knie waren unbedeckt, die Füße stacken in schweren Alpenschuhen. Ein breiter schwarzer Gürtel mit eingestickten Buchstaben lief um den Leib und ein kurzer Rock von grüner Farbe ohne Knöpfe war das Oberkleid. Den Kopf zierte ein niedriger schwarzer Huth mit breitem Rande, geschmückt mit herabhängendem schwarzem und grünem Bande. Sein breites volles Gesicht flößte Allen Vertrauen ein, wie er es selbst hatte, drückte den Glauben aus, wie ihn nur diese schlichten Bergbewohner haben können, und sprach eben so sehr durch Gutmüthigkeit, wie durch fröhlichen heitern Sinn an, indem doch eine gewisse Schlauheit, List und Schadenfreude, welche den Feind hinters Licht geführt sah, aus den schwarzen Augen leuchtete.

Als die Schaar, etliche tausend Köpfe stark, beieinander war, redete sie der Sandwirth also an:

„Wenn ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt,

könnt ihr's dann nach Wien tragen und verkaufen? — Heißt das frei sein? Tiroler seid ihr; zum Wenigsten nannten sich eure Väter so; nun sollt ihr euch Baiern nennen. — Und dazu ist unser altes Schloß Tirol geschleift worden. Seid ihr damit zufrieden? — Erndtet ihr 3 Maaß Mais, so fordert man euch 2 davon ab. Heißt das Glück? — Aber es gibt eine Vorsehung und Engel, und mir wurde offenbart, wenn wir darauf dächten, uns zu rächen, so würde uns geholfen werden. Auf dann, gegen die Baiern! zerreißt die Schurken mit den Zähnen, so lange sie stehen; aber, wenn sie knieen, so gebt ihnen den Pardon."

Das war zwar keine Volksrede, wie man sie in den Jahren 1848 an jeder Straßenecke zu Dutzenden hielt, aber ein Wort schlicht und kräftig, das die Männer Tirols am rechten Fleck faßte. Mit lautem Beifallrufe setzte sich sogleich Alles in Marsch über den Jaufen, hinter dem das Städtlein Sterzing mit einem Bataillon Baiern lag. Dem gedachte Andre Hofer mit seiner Schaar den ersten Besuch abzustatten. Ehe er aber dort anlangte, war schon auf einer andern Seite, am Rienz, der Kampf gegen die Feinde begonnen.

In der Nacht vom 9. bis 10. April hatte der zu Brixen kommandirende bairische Obristlieutenant Wrede die zwar unbestimmte Kunde erhalten, daß die Oesterreicher vom Drauthal her über Linz in Tirol einrücken, Willens, ihm in die Flanken zu fallen. Alsbald gab er dem in Brunecken stehenden Posten Befehl, sich auf Brixen zurückzuziehen, aber die bei St. Lorenzen über den Rienz führende Brücke hinter sich abzubrechen, um den Anmarsch der Oesterreicher zu verhindern oder

wenigstens zu verspäten. Mit dem Befehl ließ Wrede zugleich Sappeurs abgehen, um die Brücke abzubrechen. Die giengen alsbald daran, aber man griff ihnen schnell ins Handwerk. An beiden Ufern sammelte sich bald eine unzufriedene Menge von Landleuten; auch auf den Bergen würde es lebendig. Bald krachte auf der Höhe ein Stutzen — eine Kugel flog, man wußte nicht, woher? ein Sappeur fiel, und nicht lang darnach auch eine Schildwache vom Brunecker Detaschement, das diesseits der Brücke aufgestellt war, um die Arbeiter gegen Angriffe zu schützen. Das machte die Sappeurs stutzig, und sie zogen sich etwas zurück.

Indessen lief die Kunde vom Abbruch der St. Lorenzer Brücke wie ein Lauffeuer nach Süden und Norden. Zwei Wirthe, Peter Kemnater zu Schabs und der Lechner brachten schnell die Männer im ganzen Eisakthal auf, und Alles zog der St. Lorenzer Brücke zu. Jetzt gieng's erst recht über die Zerstörer der Brücke her, die sich vom Schrecken wieder erholt hatten, und es regnete Prügel, statt Kugeln, denn es waren so viele Landleute beieinander, daß man schon Muth hatte, den Baiern näher zu Leib zu gehen, die jetzt Alles stehen und gehen ließen, um nur mit heiler Haut davon zu kommen.

Doch bald erhielten die Baiern Succurs. Kaum hatte der Obristlieutenant Wrede in Briren von der Affaire bei St. Lorenzen vernommen, als er schnell mit aller seiner Mannschaft zu Roß und zu Fuß, 3 Kanonen an der Spitze, herbeieilte, um den Aufstand im Keim zu unterdrücken; doch es gelang ihm nicht. Wohl zersprengte er mit seinen Kanonen die

Menge auseinander, aber oben auf den Bergen sammelten sich die Flüchtigen wieder, und von dort sendeten sie, hinter Bäumen und Felsen versteckt, einen Kugelregen auf die dichtgedrängten Baiern hinab. Bald sah sich Wrede rathlos in einem Kampf mit unsichtbaren Schützen, zuletzt fast umzingelt von Tiroler Landleuten, die unter dem Läuten der Glocken zu Brunecken und St. Lorenzen in immer dichteren Schaaren herbeiströmten, mit Allem bewaffnet, was sie gerade unter die Hand bekamen. Unter dem Landvolk standen Mönche mit Cruzifixen, die Menge anfeuernd. Jetzt wurden die Kanonen von den Tirolern umgangen, die Kanoniere ins Wasser gestürzt, und bald war den Baiern kein Widerstand mehr möglich. Nur ein Rückzug nach Brixen konnte noch retten. Noch 4 mal erneuerte Wrede von hier aus den Angriff auf die Lorenzer Brücke, aber ohne Erfolg; darum entschloß er sich, seitwärts nach dem Städtchen Sterzingen zu marschiren, um sich mit dem dortigen Corps Baiern zu vereinigen. Der Marsch führte durch das enge Eisakthal und wurde in Verbindung mit einer eben aus Italien zurückkehrenden französischen Colonne unter General Bisson angetreten, aber er war kein glücklicher. Ehe noch die Baiern und Franzosen im Eisakthal ankamen, war ein Theil der Tiroler unter Anführung Lechners schon vorangeeilt, um die über die Eisak führende Laditsch-Brücke abzuwerfen. Andere, geführt von Peter Kemenater besetzten die Höhen über der sogenannten Brixener Klause, welche die Feinde passiren mußten, ehe sie über die Laditscher-Brücke kamen. Als sie kamen, da warfen die Tiroler Bäume und Felsstücke auf

sie herab, und sandten einen Kugelregen hinunter. Da floß viel bairisches und französisches Blut, aber doch kamen sie durch die Klause, ja unter großer Anstrengung brachten sie an der Stelle der zerstörten eine Nothbrücke über die Eisak zu Stande, und zogen froh athmend darüber hin. Aber jetzt wurden sie auf einmal von einem geregelteren Feinde im Rücken angegriffen. Schon am 11. April hatten 70 leichte Reiter und 200 Jäger von der österreichschen Avantgarde die Baiern und Franzosen eingeholt. Eben zogen Letztere über die Nothbrücke, da fuhr auf einmal ein wildes Geschrei durch die Lüfte. „Die Kaiserlichen kommen, die Kaiserlichen kommen, unsere Retter" so hallte es tausendfach wieder hinter den retirirenden Feinden. Da lief auf einmal ein Jubel von Bergen zu Bergen, der kein Ende nehmen wollte. Die Tiroler auf den Höhen jubelten, schnalzten mit der Zunge, pfiffen aus den Fingern, schrien, schwenkten die Hüte, warfen die Gewehre weg, tanzten, hüpften, fielen einander in die Arme, und ließen bald Oesterreich, bald den Kaiser hoch leben. Andere warfen sich auf die Kniee und dankten Gott, der Maria oder den Heiligen. Bald aber verwandelte sich der Jubel in den wilden Ruf: „Nun drauf! auf die Boarfeks (bairische Ferkel). Schlagen! Schlagen! Und mit diesem Ruf stürzten Alle von den Bergen herab, warfen sich, wie wüthend auf die Feinde, und schlugen auf sie los mit Kolben, Dreschflegeln, und Allem, was sie unter die Hand bekamen. Viel Blut floß jetzt bei den Baiern und Franzosen, bis sie die Mühlbacher Klause passirt hatten; erst, als sich hinter dem Flecken Mauls das Sterzinger Moos eröffnete, konnten

sie wieder freier athmen. Bald hofften die Marsch- und Kampfmüden sich mit ihren Kameraden zu Sterzingen vereinigen zu können, aber Andreas Hofer war dieser Vereinigung zuvorgekommen, und hatte das Korps zu Sterzingen schon versorgt.

Während das Vorspiel des Kampfs an der St. Lorenzerbrücke begann, war er mit seiner Schaar über den Jaufen bis zu den Höhen der Eisak- gekommen, welche das Städtchen überragen. Zur selben Zeit war der in Sterzing liegende Oberst von Bärenklau, welcher wohl von der Absicht Wrede's, sich mit ihm zu vereinigen, gehört hatte, im Begriff, demselben bis zur Laditscher-Brücke entgegenzugehen. — Da sah er die Schaar aus dem Passeyer Thal drohend auf den Bergen stehen. Der Oberst wollte sie nicht im Städtlein erwarten, sondern rückte mit seinen Leuten, 2 Kanonen an der Spitze, auf das Moos. Dort empfieng er die von Gasteig herabrückende Schaar mit Kartätschen und Flinten-Feuer. Die Tiroler, welche solch Gepölter noch nicht gewohnt waren, prallten zurück; auch bei einem zweiten Angriff kehrten sie wieder um, trotz dem, daß sie von Weibern und Mädchen aus Sterzingen, die ihnen Getränke zutrugen, aufgemuntert wurden. Andreas Hofer sah von einer Anhöhe zu, wie er es gewöhnlich zu machen pflegte, aber nicht aus Furcht vor der Gefahr, sondern er hatte vielleicht, wie die großen Feldherrn, die Meinung, der Führer müße seine Person schonen. Manchmal soll er oft eine Stunde entfernt vom Kampf bei der Flasche und unter Rosenkranzbeten zugebracht haben. Doch war Hofer auf seinem Standpunkt nicht unthätig; wenn er nicht handelte, so

dachte er wenigstens zum Frommen der Sache. Als er beladene Heuwagen im Thal fahren sah, kam er auf den Gedanken, solche möchten eine gute Brustwehr gegen das Feuer der Feinde abgeben. Gedacht, gethan. Ein Heuwagen wurde vorgefahren, bis ihn die Kartätschen erreichten, aber weiter vorwärts gegen die Feinde wollte Niemand. Da eilte Josepha Gamper, die Tochter eines Schneiders aus Sterzing, herbei, schwang sich auf einen der Stiere, und trieb die Thiere vorwärts. Kugeln sausten rechts und links um ihre Ohren, ja sie schlugen oft in den Wagen, ohne daß eine das heldenmüthige Mädchen traf. So oft eine Kugel glücklich passirte, zog sie ihr Muttergottesbild aus dem Busen und rief den Schützen zu: nur frisch drauf! fürchtet euch nit vor den boarsche Dampfnud'l! Das Mädchen fuhr immer näher den Feinden, und hinter ihrem Wagen ihre Schützen, die immer ihren Mann unter den Kanonieren trafen. Noch zwei andere Wagen wurden vorgeschoben, da schwiegen die Kanonen, aber desto dichter wird der Kugelregen hinter den Wagen hervor. Jetzt werden auf einmal die verborgenen Schützen sichtbar, die mit umgekehrten Stutzen wie wüthend über die Feinde herfallen. Da war kein Widerstand mehr möglich; auch an eine Flucht war nicht zu denken: wer sein Leben retten wollte, mußte sich auf Gnad und Ungnade ergeben. Der Oberst v. Bärenklau mit 9 Offizieren und 400 Gemeinen streckten vor einer Schaar Tiroler Bauern schmählich das Gewehr, und wurden gefangen. Man führte sie auf das eine Stunde von Sterzing entfernte Schloß Wolfsthurm; Tiroler Weiber und Mädchen mußten die Gefangenen

dahin eskortiren. Die Männer verscharrten indessen mehrere Hundert Gefallner, und vertilgten alle Spuren des stattgehabten Kampfes.

Am 12. April Mittags langten die Baiern unter Wrede mit den Franzosen auf dem Platz an, wo ihre Kameraden vor wenig Stunden die Waffen gestreckt hatten. Als sie ins Städtchen kamen, war kein bairischer Helm mehr zu sehen, und trotz aller Drohung konnten die Angekommnen aus keinem Bewohner herausbringen, wie das Bataillon verschwunden war. Die Baiern und Franzosen hielten nur einige Zeit Rast nach dem mühseligen Marsche, dann zogen sie weiter den Brenner hinauf, Innsbruck zu, um ihre Kameraden einzuholen, die sie auf dem Marsch nach Innsbruck begriffen wußten. Die aber saßen im Wolfsthurm, an dem ihre Kameraden vorüberzogen, ohne daß sie ihnen einen Zeichen geben konnten, um von ihnen befreit zu werden. Sobald die Baiern und Franzosen die Hohlwege und Schluchten des Brenners aufwärts marschierten, giengen die frühern Mühsale des Marsches wieder an — auf allen Höhen, an denen sie vorüberzogen, würde es wieder lebendig, besonders beim sogenannten Luegpaß; Bäume und Felsstücke rollten donnernd aus der Höhe und Kugeln flogen von allen Seiten herbei, gesendet von unsichtbaren Schützen. Erst bei Steinach, am Fuß des Brenners, athmeten die Armen wieder freier und sicher vor den Gefahren — aber sie entrinnen den Gefahren nur, um bald der höchsten Schutzach entgegen zu gehen, die einen Soldaten treffen kann.